

Holländer mit Engelsflügeln

Gefeierte Premiere der Kinderoper bei den Bayreuther Festspielen: Wagner mit Gruselfaktor

BAYREUTH
Von Gordian Beck

Kindermund tut Wahrheit kund. Wie denn Kinder auch als das härteste Publikum der Welt gelten. Wie gestern am späten Vormittag in der Probebühne IV der Bayreuther Festspiele zu erleben war. Da hatte der „Fliegende Holländer“ Premiere. Rund eine Stunde Wagner für Kinder. Und die saßen denn auch in der großen Mehrheit auf der Tribüne und stimmten am Ende dröhnend mit den Füßen ab. Erstaunlich war dabei, wie abgestuft dies geschah. Wen man für gut, wen man für herausragend, wen man für „nun ja“ befand, all dies ließ sich verblüffend klar aus dem Beifall der jungen Zuhörerschaft heraushören.



FESTSPIELE 2016

Demnach hat dieser Holländer durch die Bank hindurch sehr gefallen, vermutlich auch deshalb, weil Julia Hübner in ihrer Regiearbeit höchst solide gearbeitet und eine durchwegs verständliche Bilderwelt geschaffen hat. Auf der einen Seite Senta, ganz auf ihr Zimmer fixiert – eine Art Schaukasten, in sterilem Weiß gehalten – auf der anderen Seite der Holländer, unter einer Plane in einem schäbig blauen Ruderboot hausend. Ein Fernseher verbindet die beiden Welten; Senta (Christiane Kohl) nutzt ihn, um sich, auf dem Boden liegend, leicht gelangweilt einen „Holländer-Comic“ reinzuziehen. Leider war der Comic nur für einen Teil des Publikums zu sehen; im Publikum links wurde dies prompt bissig kommentiert.

Nichtsdestotrotz, beim Auftritt des Holländers war das junge Publikum wieder voll bei der Sache. Was insbesondere Kay Stiefemann zuzuschreiben ist. Einen „Holländer“ mit einem derart schwarz gefärbten Bariton hört man selten. Und Stiefemann wusste zudem seine Stimme punktgenau effektiv einzusetzen. Das war großes Kino für die Ohren. Zudem hatte dieser „Holländer“ nicht nur in seiner



Großes Kino für die Ohren: Kay Stiefemann in der Rolle des Holländers.

Foto: Bayreuther Festspiele/Jörg Schulze

Stimme jenen Sehnsuchts- und Gruselfaktor, der ihn für Senta so attraktiv macht, nein, auch von seinem Auftreten her, brachte Stiefemann alles mit, um die Faszination Sentas verständlich zu machen.

Eine Faszination, die Hübner im Übrigen so inszeniert hat, dass sie durchwegs glaubhaft ist. So steht etwa in der einen Ecke Sentas Zimmer eine lebensgroße Pappfigur des Holländers, allerdings mit einem Paar Engelsflügel verziert. Eine Mädchenfantasie, umso dramatischer wirkt dann die tatsächliche Gegenüberstellung mit dem hier fast schon geisterhaft wirkenden Stiefemann. Und hier wird denn auch die romantisch verklärte Liebe Sentas gebrochen; von diesem

Punkt an ist Sentas Liebe eine Lebensaufgabe, die vor allem Willen und Kraft verlangt. Das ist seitens der Regie gut auf den Punkt gebracht, zumal Kohl bereits in der Holländer-Ballade zu Beginn des zweiten Teils jene Kraft, Energie und Willen demonstrierte, die sie am Ende dazu brachten, mit einem kleinen Hüpfen aus dem wohl behüteten, aber kalten Mädchenzimmer in die graue Welt des Holländers zu springen.

Zurück bleiben die anderen, die Figuren am Rand: der geldgierige, verwohlrostit wirkende Daland, etwa – Jukka Rasilainen gab ihn mit sonorem Bass als Goldbarren stapelnder Clown –, der leicht sentimentale Steuermann – David Ameln sang ihn in klarer Diktion

und fein geführtem Tenor – oder der traurige Naturbursche Erik, dem Charles Kim leider auch stimmlich nur wenig Leben einzuhauchen wusste. Dieses Los teilte auch die Mary Eva Maria Summeres – auch im Original eher eine undankbare Rolle.

Umso dankbarer war man im Publikum über die Leistung des Brandenburgischen Staatsorchesters Frankfurt an der Oder. Ein in übersichtlicher Besetzung angetretener Klangkörper, der es jedoch unter der engagierten wie feinfühligem Leitung Boris Schäfers schaffte, einen typischen Wagnerklang zu kreieren. Chapeau! Das sah das Publikum im Übrigen auch so – die Kinder brachten die Tribüne entsprechend zum Beben.

„Cats“ bleiben auf dem Spielplan

WUNSIEDEL. „Cats“ war ein Erfolg, „Cats“ darf bleiben: das Musicals von Andrew Lloyd Webber lief in dieser Spielzeit gut, heißt es von der Luisenburg, so gut sogar, dass es auch 2017 auf dem Spielplan der Luisenburg-Festspiele steht. Das verkündete Intendant Michael Lerchenberg. Auch das Familienstück im nächsten Jahr ist ein Musical, „Heidi“, nach dem Kinderbuchklassiker von Johanna Spyri. Nach der Mitteilung der Festspiele wird das Spiel im nächsten Jahr „auf der Bühne der Luisenburg die Geschichte vom Waisenkind Heidi, dem Geißen-Peter und dem Alp-Öhi vollkommen neu erzählen“.

Ein Wiedersehen gibt es mit der Komödie „Die Pfingstorgel“ von Alois Johannes Lippl, ein „Glanzstück der Volkstheaterliteratur“, kündigt Luisenburg-Dramaturg Christof Kaldonek an. „Die Pfingstorgel“ war auf der Luisenburg zuletzt 1992 zu sehen. „Die Moritat mit Witz und viel Musik über den Geiz einer Dorfgemeinschaft, die von erfindungsreichen Wandermusikanten blamiert wird, ist ein großer Stoff für die Felsenbühne in der Tradition der hervorragenden Volkstheaterinszenierungen auf der Luisenburg.“

Eher eine Überraschung auf dem Spielplan ist ein Klassiker der modernen Weltliteratur: Thomas Bernhards Stück „Der Theatermacher“, eine bitterböse Komödie über das Theatermachen. Das Stück über die menschliche Eitelkeit und das Scheitern eines altgewordenen Staatsschauspielers ist erstmals an der Luisenburg zu sehen. In der Rolle der zentralen Figur des Theatermachers Bruscon wird Intendant und „Theatermacher“ Michael Lerchenberg zu sehen sein. Lerchenberg ist zur Zeit auch im Format „Luisenburg Extra“ zu erleben, in „Karl Valentin – Abgründe eines Komikers“ spielt er noch am 29. und am 30. Juli sowie am 4. und am 5. August den legendären Komiker und Dada-Künstler aus dem Münchner Vorort Planegg, der ein „Zerrissener“ war, gepeinigt auf der Bühne ebenso wie im Privaten von seinen Ängsten, Zwangsneurosen und seiner überreichen Phantasie. Lerchenberg liest und rezitiert, erzählt und spielt und schlägt die große Trommel. Mit ihm auf der Bühne Jost-H. Hecker, einer der Mitbegründer des Modern String Quartet, der mit seinem Cello Lerchenbergs Auftritt klanglich illustriert. red

Die Runde der Grasritter

Ein kiffender König und ein zotiges „Lohengrin“-Gedicht: Der erste Wagner-Slam

BAYREUTH
Von Wolfgang Karl

Der Ort ist schon ungewöhnlich, in ihrer Art ist die Veranstaltung gar außergewöhnlich zu nennen: der mutmaßlich erste Richard Wagner-Poetry-Slam überhaupt, ein Dichter-Wettbewerb zu Ehren des Dichter-Komponisten. In der Wäscherei von Franz-Peter Wild, genauer: unterm Vordach. Sogar einige Bläser des Festspielorchesters sind gekommen, zu dieser Premiere namens „Wagner goes wild“.

Eine Veranstaltung nah an der Wortspielhölle: Ein „Wagneris“ sei die Veranstaltung, sagt Moderator Michael Jakob, wie gewohnt ausgefallen angezogen, diesmal in einem ganz und gar grünen Anzug, er deutet auf seinen Bauch und sagt, er habe Diät gehalten, um nicht als grüner Berg vorm Publikum zu stehen, sondern allenfalls als grüner Hügel.

Zwei Runden, ein Sieger. So lautet das Programm. Runde eins: Nur Wagner und nochmals Wagner. Runde zwei: freie Auswahl. „Steven aus Nürnberg“, der spätere Sieger und als solcher mit einem gralsähnlichen goldenen Becher belohnt, beweist Kenntnis des „Parsifal“, gehört sich ja auch, wenn man denn schon einen Tag vor der Eröffnungspremiere mit dem „Parsifal“ zu Wagners Ehren slammen will. In seiner „Parsiflage“ ist die Hauptfigur allerdings ein kiffender Pokemon Go-Spieler und damit kein Grals-, sondern ein Grasritter. Im Wald hat er keinen Schwan, sondern ein aggressives Pokemon getötet. Ein Vergehen, für das er vor den Graskönig zitiert wird. In wenigen Minuten fasst Steven die gesamte Erzählung zusammen: Klingsor ist Großdealer, der selbst zu viel vom Gras des Königs geraucht hat, weswegen es zum Streit kommt. Erst Parsifal widersteht im Zaubergarten dem Zaubergas und kann dem Graskönig Er-

lösung bringen – Lachstürme im Publikum, auch bei den Mitgliedern des Richard-Wagner-Verbands Ammersee, die zu dem Slam eingeladen hatten.

Ja, es hat was, sich mit Wagner auf diese Art und Weise zu beschäftigen. Martin Geier nimmt poetisch Rache an einer alten Schul-Feindin. Der fränkische Poetry Slam Meister 2015, Flo Langbein ist, was die Souveränität der Sprache betrifft, der stärkste Teilnehmer. In seinem „Rheingold“ in drei Szenen präsentiert er Ideologiekritik auf hohem Niveau. Alberich, Wotan Fafner – alle sind sie dem Golde verfallen. „Die Luft wird erbeben, wenn Ordnung zu Chaos zerfällt“, lässt er seinen Wotan sprechen. Poesie im Rhythmus des Sprechgesanges. Ein etwas weni-

ger steil erhobener Zeigefinger allerdings täte seiner Lyrik gut.

Der vierte im Bunde: Dietmar Wilgosh aus Kaufbeuren. Ein verfasstes „Lohengrin“-Gedicht von wenigstens der Länge von Schillers Glocke trägt er frei vor. Nicht ganz frei von billigen Zoten, aber doch hoch amüsant. Die Slammer und das Publikum genießen auch die Musik sichtlich. Wann wird ein Poetry Slam schon mit dem „Tannhäuser“-Vorspiel eingestimmt? Das Vordach sorgte dazu für eine erstaunlich plastische Akustik – der Veranstaltungsort, aus der Not geboren, entpuppt sich als wahrer Glücksfall. Aber schon die Akustik des Festspielhauses soll ja das Ergebnis mehrerer Zufälle gewesen sein.



„Steven aus Nürnberg“, so will er genannt werden. Wir respektieren diesen Wunsch dieses in Bayreuth auch als Musiker ziemlich bekannten Slammers.

Foto: Andreas Harbach

Schaufenster für Bamberg

Warum Antiquitätenwochen nach Bayreuth expandieren

BAYREUTH/BAMBERG
Von Marion Krüger-Hundrup

„Manchmal kommen junge Leute, die glauben, die sind in der Kirche, weil Silberleuchter auf den Tischen stehen“, sagt Christian Eduard Franke und schüttelt amüsiert den Kopf. Doch selbst uninformierte Zeitgenossen sind dem Kunst- und Antiquitätenhändler willkommen. Auch wenn er sich in diesen Tagen besonders rüstet für ein „kultiviertes nationales und internationales Publikum“, das bis zum 19. August zu den 21. Bamberger Kunst- und Antiquitätenwochen in das Weltkulturerbestromen wird.

Damit noch mehr Hochkaräter als bisher die zwölf Galerien im barocken Antiquitätenviertel unterhalb des Dombergs besuchen, eröffnen die Händler an der Bayreuther Ludwigstraße 14 einen Raum, der als Schaufenster dienen soll, nicht für Bayreuth selber, das keinen Ruf als Antiquitätenstadt hat. Sondern für Festspielgäste. „Wir wollen auch die erreichen, die uns noch nicht kennen, und einen Einblick darauf geben, was bei den Bamberger Kunst- und Antiquitätenwochen alles geboten wird“, erklärt Fiona Freifrau Loeffelholz von Colberg, Organisatorin und Sprecherin der Antiquitätenwochen.

Neugierig machen auf einen Ausflug nach Bamberg sollen „Spitzenstücke in Mischung“. Jeder Händler hat ausgewählte Objekte nach Bayreuth gebracht: Christian Eduard Franke etwa aus seiner Sammlung wertvoller Möbel einen Augsburger Kabinettsschrank (17. Jahrhundert), der auf internationalen Messen erfahrene Walter Senger zwei Stillleben des bayerischen Hofmalers Amandus Rinck (18. Jahrhundert) oder Julia Heiss aus ihrem Silber-Kontor Leuchter, Tablett und Heber. „Zusammen ergibt alles ein harmonisches Bild“, freut sich die Frei-

frau, die beim Einrichten des Raumes mitgeholfen hat.

Das Bayreuther Schaufenster ist täglich von 10 bis 16 Uhr geöffnet. Die gebürtige Irin und Wahl-Bayreutherin Sibóhán von Gordon leistet den Präsenzdienst und ist „hochmotiviert, den Gästen Rede und Antwort zu stehen“, sagt von Colberg. Natürlich könne auch direkt etwas gekauft werden. Wer jedoch die größere Auswahl bevorzuge, werde auch mit einem Shuttle nach Bamberg chauffiert. Dort erwarten den Liebhaber schöner alter Dinge Schau Räume in denkmalgeschützten Häusern. Auf insgesamt 4000 Quadratmetern Ausstellungsfläche wird ein breites Spektrum an erlesener Kunst aus sieben Jahrhunderten geboten – selbstverständlich mit Expertise und fachkundiger Beratung.

„Die Kombination von historischen Gebäuden und Kunst ist einmalig, Bamberg hat da ein Alleinstellungsmerkmal in Deutschland“, sagt Händler Franke. Was der eine Händler dem Kunden nicht anbieten kann, hat möglicherweise der andere. „Bamberger Modell des Wettbewerbs und gleichzeitig auch der Kooperation“, nennt von Colberg dieses einzigartige Zusammenwirken im „Eldorado des deutschen Kunst- und Antiquitätenhandels“.

Einen reizvollen Kontrast zu all den antiken Möbeln, Gläsern, Gemälden, skandinavischen Silberschalen, Skulpturen bilden in verschiedenen Galerien Objekte der Moderne. Stipendiaten des Internationalen Künstlerhauses Villa Concordia – der Kooperationspartner der Kunst- und Antiquitätenwochen – vermitteln mit ihren Werken den Geist der Gegenwart. Dieses „diplomatische Nebeneinander“ von Antiquitäten und Moderne werde zum „freundschaftlichen Miteinander über die Dauer der Wochen“, sagt Künstlerhaus-Direktorin Nora Gomringer.